



ARTICLES



## EIN „RICHTIGES AFRIKABILD.“

Das Koloniale Namibia Und Die Frühe  
Historiografie Der DDRChristiane Bürger  
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Die Geschichte des kolonialen Namibias und die Erinnerung an den—aus gegenwärtiger Forschungsperspektive—ersten deutschen Völkermord im Jahr 1904 erfahren in der letzten Dekade besonders viel Aufmerksamkeit. Vor allem Kultur- und LiteraturwissenschaftlerInnen setzen sich unter postkolonialen, kulturwissenschaftlichen und erinnerungstheoretischen Perspektiven mit der Verhandlung von Kolonialismus und Völkermord in Romanen auseinander und fragen hierbei nach der Wirkmächtigkeit kolonialer und postkolonialer Diskurse (Albrecht; Brehl; Hermes; Wassink). Fiktionalisierte Geschichten über das koloniale Namibia werden dabei als Ausdruck gesellschaftlicher Vergangenheits- und Wirklichkeitskonstruktionen gelesen, die „an politischen und wissenschaftlichen Diskursen partizipieren“ (Hermes 15). Dabei werden die Entwürfe Schwarzer und Weißer<sup>1</sup> Menschen fokussiert, denn deren Imagination und Konstruktion bestimmen die jeweils kohärent erscheinenden Plot- und Erzählstrukturen der Romane entscheidend und lassen daher auf die Verhandlung von Rassismen schließen.

Diese fiktiven oder fiktionalisierten Welten, die Geschichte erzählen, rekurren dabei auf eine Vergangenheit, die innerhalb der Genrekonventionen jedoch verfremdet und verzerrt wird. Um diese Fiktionen mit der Vergangenheit in Beziehung zu setzen und gegebenenfalls ihren Wahrheits- beziehungsweise Authentizitätsgehalt zu prüfen, wird in der Regel auf historiografische Darstellungen zurückgegriffen, die als Blaupausen dazu dienen, den fiktiven Gehalt von Romanen zu bestimmen.<sup>2</sup> Nicht zuletzt wird die bis heute einflussreiche Kolonialhistoriografie der DDR hierfür herangezogen.<sup>3</sup> Dass auch historiografische Erzählungen als „verbale Artefakte“ (White 122) auf ihre Konstruktionsmechanismen hin untersucht werden können, ist Ausgangspunkt nachfolgender Überlegungen, die auf die Konstruktion und Verhandlung der Kategorie „Rasse“ in historiografischen Texten der frühen DDR-Wissenschaft abzielen. Analysiert wird, wie in der gebundenen Geschichtswissenschaft der DDR die Geschichte jener AfrikanerInnen, die zwischen 1904 und 1908 im kolonialen Namibia ermordet wurden, in den Nachkriegsjahrzehnten historiografisch erzählt wird.<sup>4</sup> Dabei geht es nicht darum, das Verhältnis der Texte zu den vermeintlich realen Ereignissen zu untersuchen, sondern danach zu fragen, unter welchen strukturellen Bedingungen und mit welchen Darstellungsverfahren HistorikerInnen in der DDR mit kolonialapologetischen Texten und Quellen umgingen, koloniales Wissen in der Geschichtswissenschaft der DDR verhandelten und gegebenenfalls narrativ dekonstruierten. Im Folgenden wird argumentiert, dass eine junge Generation von Kolonial-

historikerInnen einerseits den Vorgaben der sozialistischen Erinnerungspolitik folgte und zugleich unwillkürlich kolonialdiskursive Muster der Konstruktion afrikanischer Wirklichkeiten fortschrieb. Um das Changieren zwischen Brüchen und Kontinuitäten zu analysieren, werden sowohl konkrete Ereignisse auf der Ebene der *histoire*, aber vor allem Erzähl- und Repräsentationsformen auf der Ebene des *discours* in den Blick genommen, die nicht nur als Vehikel für historisches Wissen fungieren, sondern selbst konstitutiv für die Konstruktion von Sinn sind und durch rassistische Diskurse und Wissensfelder geprägt werden. Besondere Relevanz kommt dabei der Verhandlung, (Re)Konstruktion und Repräsentation der Kategorie „Rasse“ zu—der zentralen Kategorie des kolonialen Diskurses, die nach der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs und des rassistischen Menschen- und Weltbilds des Nationalsozialismus zumindest vordergründig diskreditiert war.

Die DDR reklamierte, seit ihrer Gründung 1949 einen grundlegenden politischen, ideologischen und wissenschaftlichen Bruch mit der kolonialen, imperialen und faschistischen Vergangenheit vollzogen zu haben. Diese Auffassung implizierte die Überwindung jeder Form des Rassismus in Politik und Wissenschaft. Antikolonialismus, Antirassismus und internationale Solidarität waren zentrale Schlüsselbegriffe der Selbstlegitimation, die Eingang in den historisch begründeten Gründungsmythos der DDR fanden und auch für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den ehemals Kolonisierten als zentrale Leitvorgaben fungierten.

Anlässlich der Historikerkonferenz in Moskau im Jahr 1970 wurde dieses programmatische Wissenschaftsverständnis von Walter Markov, einem der führenden Historiker der DDR und Direktor der Sektion für Afrika- und Nahostwissenschaften der Universität Leipzig zum Ausdruck gebracht:<sup>5</sup> „Die Afrikawissenschaft der DDR grenzt sich mit unmissverständlicher Schärfe ab von Äußerungen des Rassismus und des Völkerrufmordes, von der ‚Entschuldigung‘, wenn nicht Verherrlichung barbarischer Kolonialausbeuter- und unterdrücker in der reaktionären Geschichtsliteratur heute wie gestern“ (Markov 747). Das vermeintlich bessere, sozialistische Deutschland wollte sich so von der früheren deutschen Kolonial- und Nationalgeschichte abgrenzen, aber auch in selbstprofilierender Absicht Kritik an der bürgerlichen Geschichtswissenschaft üben, die aus Sicht der DDR weiterhin jenen apologetischen und rassistischen Erzähl- und Repräsentationsverfahren verhaftet blieb, die bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Legitimation des kolonialen Projekts dienten. Denn die Geschichte der deutschen Kolonien wurde in der Gründungsdekade der Bundesrepublik entweder ausgeblendet oder von Zeitzeugen beziehungsweise einer Funktionselite des kolonialen Projekts und deutschen, Weißen SiedlerInnen in Südwestafrika erzählt, die in ihren affirmativ-autobiographischen Texten der Apologetik des Kolonialismus verhaftet blieben und die ‚gute alte Kaiserzeit‘ als positiven Referenzpunkt der diskreditierten deutschen Nationalgeschichte stilisierten. Inhaltlich durchaus begründet kritisiert etwa Helmuth Stoecker, einer der führenden Kolonialhistoriker der DDR, Ende der 1950er Jahre:

Die in allen imperialistischen Staaten früher festzustellende Tendenz, die kolonialunterdrückten Völker als außerhalb der geschichtlichen Betrachtung stehend, als geschichtsunfähig und bestenfalls der beschreibenden Völkerkunde und der Sprachwissenschaft würdig anzusehen, hat sich in

Westdeutschland also weitgehend bis heute erhalten. (Stoecker, „Geschichtsschreibung der Gegenwart“ 73)

Mit einer Revision der bisherigen Kolonialgeschichtsschreibung wurden aber auch konkrete politische Ziele verfolgt. Denn es galt, die programmatisch geforderte internationale Solidarität gegenüber den jungen afrikanischen Nationalstaaten in wissenschaftlichen Publikationen nach Außen und Innen evident zu machen, denn jene sollten seit dem sogenannten Afrika-Jahr 1960 als potenzielle, sozialistische Verbündete im Machtgefüge des Kalten Krieg gewonnen werden. Vor dem Hintergrund der Hallstein-Doktrin wurde so auch versucht, die politische Anerkennung der DDR durchzusetzen (Engel und Schleicher). Denn noch bevor die DDR die marxistische Befreiungsbewegung der South-West Africa People's Organisation (SWAPO) nach der Unterzeichnung des Grundlagenvertrags schließlich als eigenständiger, souveräner Staat unterstützen konnte, boten die Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsentwürfe der Geschichtsschreibung eine Möglichkeit den Alleinvertretungsanspruch der BRD zu übergehen und die DDR als kolonial unbelasteten, integren Bündnispartner zu präsentieren. Horst Drechsler fasst diese Haltung in seiner Monographie zusammen, indem er konstatiert, die Geschichtsschreibung über das koloniale Namibia sei „eine besondere Form der Hilfe“ (Drechsler, *Südwestafrika* 8).

Bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war das koloniale Namibia Gegenstand wissenschaftlicher und politischer Debatten, die in der Historiografie der DDR erneut thematisiert wurden. Denn die ehemalige Siedlungskolonie „Deutsch-Südwestafrika“ stand in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Mittelpunkt der „Verherrlichung barbarischer Kolonialausbeuter und -unterdrücker“ (Markov 747). Bis auf wenige Skeptiker und dezidierte Gegner aus den Reihen der KPD, SPD und des Zentrums (Sobich) wurde das koloniale Projekt und der Gewaltexzess im Rückgriff auf rassistische Kategorien gerechtfertigt und der „Hereroaufstand“ schließlich zu einem „regelrechten Diskursereignis“, das in einer kaum überschaubaren „Flut von Texten unterschiedlicher Genres“ (Brehl 86) die koloniale Gewalt legitimierte und heroisierte. Die Kolonialapologetik erreichte schließlich in den 1920er Jahren ihren Höhepunkt als die Kolonien im Zuge des Versailler Vertrags dem Kaiserreich abgesprochen wurden. Dabei wurde dezidiert auf die Ereignisse im kolonialen Namibia Bezug genommen, während der Kolonialkrieg selbst zunehmend beschönigt oder ausgeblendet wurde, um die „Koloniale Schuldlüge“ (Schnee) zu entkräften.

Spätestens als 1956 die Akten des Reichskolonialamts von der Sowjetunion in die Archive nach Potsdam und Merseburg zurückgebracht wurden und HistorikerInnen der DDR damit einen exklusiven Zugang zum Archivmaterial über den deutschen Kolonialismus erhielten, galt es den „unwissenschaftlichen Eurozentrismus der bürgerlichen Geschichtsschreibung“ zu überwinden, ein „richtiges Afrikabild zu vermitteln“ und „den völligen Bruch mit der imperialistischen und kolonialistischen Vergangenheit in Deutschland“ (Deutsch-Afrikanische Gesellschaft 24) zu vollziehen.<sup>6</sup> Doch wie sah dieses „unverfälschte Afrikabild“ (Büttner 91) aus? Wie schrieben HistorikerInnen eine Geschichte ihrer potenziellen BündnispartnerInnen, die der internationalen Profilierung der DDR-Wissenschaft und des sozialistischen Menschen- und Weltbildes dienen sollte?

Einer grundlegenden Revision der Kolonialgeschichtsschreibung stand zunächst der strukturelle Fachkräftemangel entgegen, mit dem sich die Universitäten der DDR konfrontiert sahen.<sup>7</sup> Während die Kolonialhistoriografie ein politisch dringliches Anliegen war, standen nur wenige WissenschaftlerInnen zur Verfügung, die als politisch unbelastet galten. Folglich besetzte zunächst eine ältere Generation weiterhin akademische Stellen und Deutungshoheit, deren Lebensläufe und Forschungen nicht konform mit dem Wissenschafts-, Menschen- und Geschichtsbild der DDR waren. 1952 veröffentlichte etwa der 1875 geborene Diedrich Westermann seine *Geschichte Afrikas* und führte darin zentrale Paradigmen des europäischen Wissensarchivs fast ungebrochen fort. Schwarze und Weiße werden mittels rassifizierender Codes und kultureller Essentialismen beschrieben. Der Afrikaner, so Westermann programmatisch in seiner Einleitung, „bleibt uns in seiner Persönlichkeit ein Fremder“ (6). Linguistische und biologistische Rassentheorien werden stetig perpetuiert. So bezieht sich Westermann offen auf die rassistisch-biologische Hamitentheorie, die im kolonialen Diskurs als vermeintlich wissenschaftliche Begründung für eine Hierarchisierung der „Rassen“ eingeführt und als sprachwissenschaftliche Theorie vor allem von Richard Lepsius und Carl Meinhof etabliert wurde. „Herero und Hottentotten tragen Hamitenblut in sich, und zwar sind die Herero kulturell und physisch Hamiten mit starker Bantu-Beimischung, während bei den Hottentotten eine buschmännische Grundlage entweder auf ihren Wanderungen aus dem Norden oder nach ihrer Ankunft im Süden und Südwesten nilotische oder hamitische Elemente in sich aufgenommen hat [sic!]“ (441). Westermann greift dabei auch auf phänotypische Abwertungen zurück, indem er die Nama als „unansehnliche Hottentotten“ (443) beschreibt, ein visueller Topos, der typisch für die koloniale Imagination und Beschreibung der Nama war und deren Hierarchisierung und Alterisierung diente.<sup>8</sup> Der Kolonialismus wird aus der Perspektive endogener Entwicklungstheorie und rassifizierter Stereotypen grundsätzlich positiv bewertet, denn „die N-rasse ist in großem Maße statisch, passiv“ und „große Umwälzungen kamen durch Einwirkung von Außen“<sup>9</sup> (Westermann 5). In Anlehnung an die seit der Aufklärung virulente Idee der Geschichtslosigkeit Afrikas ist die Darstellung einem allochthonen Diskurs (Fabian) verhaftet. Afrika wird als geographisch abgeschlossen und historisch rückständig imaginiert, womit zugleich die Idee einer biologischen, kulturellen und zivilisatorischen Höherwertigkeit der Weißen „Rasse“ begründet wird. Innerhalb dieses Narrativs sind Krieg und Gewalt durchaus legitim. Denn letztlich, so suggeriert Westermann, sind der Krieg und seine Folgen kollaterale Begleiterscheinungen jener zukünftigen zivilisatorischen Entwicklung, die erst durch die Kolonisierung ermöglicht wird. Als unvermeidlich erscheint daher auch

*Während die  
Kolonialhistoriografie  
ein politisch dringliches  
Anliegen war,  
standen nur wenige  
WissenschaftlerInnen  
zur Verfügung, die  
als politisch  
unbelastet galten.*

der Ausbruch des Krieges und die Ermordung der Herero und Nama: „Die deutsche Besetzung des Landes und die Zunahme einer Händler- und Siedlungsbevölkerung stellte die kriegsgewohnten und nomadisch gebliebenen Eingeborenen vor eine Lage, der sie sich nicht anzupassen vermochten“ (Westermann 444). Nicht das Projekt des Kolonialismus wird als ursächlich für die Gewalt präsentiert, sondern die vermeintliche Unfähigkeit einer als rückständig repräsentierten Gruppe mit der fortschrittlichen Entwicklung Schritt zu halten. Hier wird durchaus an sozialdarwinistisches Gedankengut angeknüpft und eine zivilisatorische Superiorität der Weißen Kolonisierenden konstruiert, die den ideengeschichtlichen Hintergrund kolonialer Texte bildet (Brehl 146). Die „Vernichtungsschlacht“ am Waterberg und der anschließende Guerillakrieg werden nur in wenigen Sätzen umrissen. Es handelt sich hierbei um ein Erzählverfahren, das typisch für den Kolonialrevisionismus der 1920er und 1930er Jahre ist, innerhalb dessen die Vernichtung der Herero als randständiger Krieg präsentiert wird, um den besonders seit dem Ende des Ersten Weltkriegs erhobenen Vorwürfen deutscher kolonialer Kriegsgräueltaten zu begegnen, die etwa 1918 im *Report on the Natives of South-West Africa and Their Treatment by Germany* erhoben wurden.

Vergangenheit und Zukunft werden bei Westermann kausal miteinander verknüpft, so dass der Autor explizit einen Bogen zur politischen Situation in Südwesafrika schlagen kann, der in seiner Zukunftsprognose das koloniale Machtverhältnis perpetuiert und kaum den politischen Zielen der DDR entsprechen konnte: Herero und Nama haben „von der Zukunft wenig zu erwarten, da der Weiße ihnen zunehmend ihren Lebensraum nimmt“ (Westermann 440).

Dennoch wurde das Buch zum Standardwerk in der DDR. Knapp zehn Jahre nach seinem Erscheinen wurde Westermanns Oeuvre anlässlich der Eröffnung des Instituts für Afrika-, Asien- und Lateinamerikastudien in Leipzig im Jahr 1961 von dem jungen Historiker Kurt Büttner als Beispiel für die „guten, humanistischen Traditionen der Afrikanistik in Deutschland“ und „die Wurzeln und positiven Traditionen deutscher Afrikawissenschaft“ (81) aufgeführt. Die *Geschichte Afrikas* wird von Büttner mit folgenden Worten gewürdigt: „Diedrich Westermann unterscheidet sich in der Stellung zum Afrikaner und seiner Entwicklung in vielen Fragen von pseudowissenschaftlichen Rassentheorien, die den „N-Wort“ als minderwertigen Menschen betrachten und einen historischen Fortschritt in Afrika leugnen.“ Seine Geschichte Afrikas sei daher „[v]on grosser [sic!] und bleibender Bedeutung für die Erforschung der Geschichte Afrikas“ (85).

Problematische Passagen werden von Büttner ebenso ausgeblendet wie Westermanns Biographie. Westermann hatte etwa seine Sprachforschung auch in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt und Forschung an afrikanischen Strafgefangenen durchgeführt (Heyden). Auch die Tatsache, dass das Buch bereits 1938 zum Druck vorlag und nur die Kriegswirren eine Publikation verhinderten, wird nicht erwähnt. Erst mit der Etablierung einer dezidiert sozialistisch ausgerichteten Afrikanistik konnte eine vorsichtige, erste kritische Auseinandersetzung erfolgen (Stoecker, „Diedrich Westermann“), die nach dem Ende der DDR noch forciert wurde.<sup>10</sup>

Gleichzeitig entging den Behörden der DDR die Problematik solcher Geschichtsdeutungen nicht und es wurde bereits früh versucht, die Ausbildung von jungen, sozialistischen AfrikanistInnen zu fördern.<sup>11</sup> Bereits 1956, als die Akten des Reichskolonialamts

in die DDR gebracht wurden, formierte Walter Markov systematisch eine Gruppe von HistorikerInnen, die die deutsche Kolonialgeschichte innerhalb der geschichtspolitischen Interessenkonstellation der DDR erforschen sollten. Damit einher ging die strategische Neuausrichtung der Afrikanistik, die 1960 mit in die Gründung des Afrika-Instituts in Leipzig schließlich ihren Höhepunkt fand. Die Kolonialhistorikerin Thea Büttner konstatiert etwa: „From that time African history became increasingly acceptable as an academic subject, being dealt with beyond this by small groups of historians at history departments and African studies centres at various Universities“ (Büttner, „The Development“ 135).

Bearbeitet wurden die Akten von jungen Historikerinnen, deren Geburtsjahr zwischen 1927 und 1930 lag, und die damit qua Geburt nicht aktiv am Nationalsozialismus beteiligt waren, deren politisches Bewusstsein aber durch die Erfahrung des Nationalsozialismus entscheidend geprägt war und die aufgrund ihrer Biographien der „Aufbau-Generation“ der DDR zuzurechnen sind (Schüle, Thomas und Gries). Sie alle verfügten über einen ausgesprochen ‘sozialistischen’ Lebenslauf, der durch persönlichen oder familiären Widerstand geprägt war.<sup>12</sup> Ihr Alter wurde immer wieder hervorgehoben und verweist auf das Bedürfnis eine junge Historikergeneration als Vertreter der DDR zu präsentieren, die sich von der bürgerlichen Geschichtsschreibung Westdeutschlands abgrenzen sollte, die deutlich länger durch ‘Zeitzeugen-Historiker’ vertreten wurde. Auch die wissenschaftlichen Karrieren der Kolonialhistoriker waren ähnlich. Sie alle hatten ihre Qualifikationsschriften zu anderen Themen verfasst und erlangten erst im Zuge der Auswertung der Akten eine Expertise auf dem Gebiet der Kolonialhistoriografie.<sup>13</sup>

Stück für Stück wurde seit 1956 versucht, koloniale Repräsentationspraktiken aufzubrechen. Entscheidend waren hierfür nicht in erster Linie neuerschlossene Quellen, sondern die Transformation bereits bestehender Erzählungen durch literarisch-rhetorische Mittel. Dabei wurde auf die ideologischen Grundlagentexte des Historischen Materialismus zurückgegriffen, der als Metawissenschaft das Metanarrativ bereitstellte. Besonders wichtig wurden jedoch literarische Texte, da Schriftsteller in der DDR sehr viel früher mit der marxistischen Transformation kolonialer Erzählungen befasst waren. Herausragende Bedeutung nahm dabei Maximilian Scheers Roman *Schwarz und Weiss am Waterberg* ein, der bereits 1952 veröffentlicht wurde, und damit deutlich vor der historiografischen Auseinandersetzung eine antikoloniale und antirasistische Lesart der Geschichte des kolonialen Namibias vorschlägt, auf die wiederum in historiografischen Werken immer wieder verwiesen wird. Horst Drechsler hebt in seine Literaturüberblick nur Scheers Roman als positives Beispiel authentischer Geschichtsschreibung hervor: “In diesem Buch wird mit publizistischen Mitteln ein lebensechtes Bild vom Kampf der Herero gegen den deutschen Imperialismus gezeichnet, das erfüllt ist von Sympathie für die gerechte Sache der Afrikaner“ (Drechsler, *Südwestafrika* 21). Welche Bedeutung der Roman als Maßstab für ein ideologisch und geschichtspolitisch konformes Metanarrativ hat, wird auch daran deutlich, dass ein Textauszug Maximilian Scheers Eingang in die Geschichtsbücher der DDR fand (Bonna).

In der Folge veränderte sich die terminologische und narrative Repräsentation der AfrikanerInnen. Gemäß der Forderung nach der Berücksichtigung afrikanischer Perspektive, wird versucht, AfrikanerInnen Agency zuzusprechen. An einem Bericht zur Entwicklung und den Aufgaben der Afrikanistik wird exemplarisch deutlich, dass His-



torikerInnen der DDR dieses methodologische Desiderat durchaus selbstkritisch reflektierten. „Besonders auf dem Gebiet der Literatur und Geschichte müssen unbedingt afrikanische Quellenmaterialien herangezogen werden. Denn man wird den afrikanischen Völkern und ihren Traditionen nicht gerecht, wenn diese Probleme nicht aus der Sicht der Völker selbst, sondern nur aus europäischer Sicht betrachtet werden“ (Bericht zur Entwicklung und den Aufgaben der Afrikanistik 15). In der narrativen Umsetzung bereitete diese Forderung jedoch nicht nur aufgrund fehlender Quellen erhebliche Schwierigkeiten. Denn obwohl das marxistisch-leninistische Metanarrativ die Erzählungen in weiten Teilen rahmt, bleibt die Zeit- und Handlungsstruktur an einer Weißen Perspektive orientiert, die bereits das koloniale Wissen strukturierte. Übernommen wird auch der Fokus auf Herero und Nama, während andere Gruppen ausgeblendet und damit marginalisiert werden. Folglich wird die Forderung nach einer „afrikanischen Perspektive“ kaum über die Veränderung der Zeit- und Handlungsstruktur eingelöst. Allerdings wird versucht, die Sprache des Kolonialismus in kritischer Absicht sichtbar zu machen. Denn für die Erziehung zum sozialistischen Menschen wurde in der DDR besonderen Wert auf eine dem Sozialismus gemäße Veränderung der Sprache gelegt, um so auf das Bewusstsein der BürgerInnen einzuwirken. Gerade in Abgrenzung zur BRD sollte eine antirassistische und antikoloniale Sprache die Abkehr vom Rassismus nach Außen bezeugen und gleichzeitig nach Innen eine didaktische Funktion erfüllen.<sup>14</sup> Dies schlägt sich vor allem die Distanzierung von der Quellsprache nieder. Deutlich wird dies etwa, indem konzeptionelle Begriffe des Kolonialismus—wie „Schutzherrschaft“—in Anführungszeichen gesetzt werden, um geradezu ironisierend auf den Euphemismus des kolonialen Sprachgebrauchs aufmerksam zu machen. „Dringend“ empfiehlt etwa auch der Historiker Fritz-Ferdinand Müller in seinem Fachgutachten zu Martin Selbers historischem Roman *Krieg unter Palmen* im Jahr 1961, „daß der Autor Termini wie N-Wort, Eingeborene und Schwarze in allen Fällen vermeidet, in denen er nicht die Diktion der Kolonialherren wiedergibt“ (54).

Weitaus ambivalenter gestaltet sich der Umgang mit der kolonialen Kategorie der „Rasse.“ Da Rassismus gemäß dem sozialistischen Selbstverständnis nicht nur als überwunden, sondern innerhalb der politischen Ideologie als inexistent galt, sollte dies auch in der Geschichtswissenschaft widerspiegelt werden. Denn wenn Bewusstsein, Klassenzugehörigkeit und die ökonomische Situation das Sein bestimmen, dürfen biologische Unterschiede keine Rolle im gesetzmäßigen Verlauf der historischen Entwicklung spielen und folglich nicht als Erklärungsmoment in Anschlag gebracht werden.<sup>15</sup> Stattdessen wird im marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnis eine Interessenkongruenz zwischen europäischer Arbeiterklasse und Kolonisierten betont, in Folge dessen die trennende „Rassenzugehörigkeit“ durch eine gemeinsame Klassenzugehörigkeit ersetzt wird. Dieses Diktum hatte auch Auswirkungen auf die Repräsentation des Schwarzen Körpers. Die für den wissenschaftlichen Rassismuskurs des Kolonialismus und des Nationalsozialismus konstitutive und obsessive Rassifizierung des vermeintlich evident „Anderen“ wurde in wenigen Jahren geradezu zum Tabu. In den historiografischen Texten werden Körper nicht mehr erzählt, denn wichtiger werden die Klassenzugehörigkeit und die Zugehörigkeit zu Stämmen oder Völkern, die wiederum ökonomischen Entwicklungsstufen der Gesellschaft zugeordnet werden.<sup>16</sup>

Dass sich diese Auseinandersetzung zwischen Bruch und Persistenz kolonialdiskur-

siver Muster bewegte, wird im Bildrepertoire kolonialhistoriografischer Aufsätze besonders deutlich. 1958 findet sich im ersten veröffentlichten Aufsatz Horst Drechslers, „Die großen Aufstände der Herero und Hottentotten (1904-1907) in Südwestafrika,“ ein Bild, das mit seiner Legende direkt aus dem ikonographischen Repertoire des kolonialen Blicks stammt.<sup>17</sup> Die fotografische Inszenierung zeigt sieben Personen, die gemäß der Bildlegende „eine Hererogruppe in ihrer typischen Kleidung, dem ledernen Lendenschurz“ (57) repräsentieren sollen. Die in Ganzkörperportraits abgebildeten Personen stehen in einer Reihe, wobei zwei Männer von fünf Frauen verschiedener Altersklassen flankiert werden. Durch die inszenierte Anordnung wird der Blick auf die weitgehend unbekleideten Körper freigegeben, so dass hier mit einem voyeuristischen Blick das Bedürfnis nach sexualisiertem Exotismus befriedigt werden kann. Der Bildhintergrund, eine verlassene Steppenlandschaft, suggeriert dabei Authentizität und inszeniert zugleich eine afrikanische Landschaft, die durch Weite und scheinbar unbesiedeltes oder gar ‘leeres’ Land gekennzeichnet ist und somit eine koloniale Rauminszenierung zitiert, die der Rechtfertigung der Kolonisation diene und etwa in Hans Grimms Roman *Volk ohne Raum* aus dem Jahr 1926 massenwirksam propagiert wurde (Noyes). Ähnliche Bilder, die ein vermeintlich authentisches Bild afrikanischer Menschen- und Lebensweisen für Weiße Rezipierende inszenieren, lassen sich vor 1945 in großer Zahl finden. Sie zirkulierten unter anderem als Postkarten in der Metropole, um in einem kolonialen Blick die vermeintlich kulturelle und zivilisatorische Rückständigkeit der AfrikanerInnen zu belegen und sie als Antipode wilhelminischer Lebenswelten zu konstruieren (Zeller).

Doch bereits zwei Jahre später, und damit nach der Institutionalisierung der Afrikanwissenschaften, findet sich in der gleichen Zeitschrift in Heinrich Loths Aufsatz „Auf den Spuren des deutschen Imperialismus und Militarismus in Südwestafrika“ ein Foto, das aus einem ganz anderen kolonialen Wissensarchiv stammt. Es zeigt drei spärlich bekleidete Schwarze Männer, deren strangulierte Leichname von den Ästen zweier Bäume hängen. An den Fuß- und Handgelenken sind Knebelspuren erkennbar. Den Hintergrund bilden mehrere Kolonialbauten, die wahrscheinlich zur deutschen Administration gehören. Die Fotografie hat weniger inszenatorischen, sondern vielmehr dokumentarischen Charakter. Kommentiert wird das Bild durch die Bildunterschrift: „Von deutschen Kolonialtruppen gehenkte Herero“ (27). Die abgedruckte Fotografie stellt in mehrfacher Hinsicht ein starkes visuelles und politisches Argument gegen die Verklärung des Kolonialismus dar, da im Artefakt des Bildes selbst eine Geschichte eingeschrieben ist: Die Fotografie wurde bereits 1918 von der britischen Regierung im sogenannten *Blue Book*, beziehungsweise dem *Report on the Natives of South-West Africa and Their Treatment by Germany*, veröffentlicht (Silvester und Gewalt 334), das die deutschen Kolonialverbrechen vor dem Hintergrund der Verhandlungen in Versailles systematisch erfasste und mittels fotografischer Evidenz die Kolonialgräueltaten der deutschen Truppen belegen sollte. Da der Report während des Kolonialrevisionismus als politische Hetzschrift diskreditiert wurde, verweist das Bildzitat damit nicht nur auf eine kolonialismuskritische Gegenerzählung, sondern auch auf die Geschichte der Marginalisierung oder gar die „Damnatio Memoriae“ (Hermes 115) kolonialer Gewalt während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, gegen die HistorikerInnen der DDR anscrieben.

Im DDR-Kontext verweist das Bild jedoch auch auf die erneute politische Vereinnahmung der Geschichte der Herero und Nama. Denn ikonografisch wird damit auf eine sozialistisch gewendete Kolonialgeschichte des kolonialen Namibias verwiesen, innerhalb derer Herero und Nama nicht länger in einem Kolonialkrieg ihre rassistisch und geschichtsphilosophisch begründete, unausweichliche Vernichtung erfahren, sondern innerhalb des gesetzmäßigen Klassenkampfes als Proletarier und Gegner des Finanzkapitals einen Freiheitskrieg gegen die Vertreter des Imperialismus führen, der in der symbolisch verdichteten Erhängung der Partisanen mündet. Damit wird zugleich eine narrative und semantische Nähe zum Gründungsmythos der DDR hergestellt, die an den zentralen Erinnerungstopos der DDR erinnert: Den kommunistischen und antifaschistischen Kampf gegen den Nationalsozialismus. Die für ihre Freiheit kämp-

fenden AfrikanerInnen werden hier ganz ähnlich repräsentiert wie die kommunistischen WiderstandskämpferInnen, die MärtyrerInnen, Gründungsväter und -mütter der DDR. Folglich werden sie auch mit jenen positiven sprachlichen Attributen versehen, die bis dahin in erster Linie den Weißen ProtagonistInnen vorbehalten waren. Der Freiheitskampf der Jahre 1904-1907 wird von „hervorragenden Führern“ in einer „heroischen Epoche der Geschichte“ geleitet, die bereits auf den heutigen „siegreichen afrikanischen Befreiungskampf“ (Loth, „Auf den Spuren“ 26) verweist. Angespielt wird damit auf das afrikanische Jahr 1960 und die marxistische Befreiungsbewegung der SWAPO, die die DDR unterstützte. Deutlich wird hier der

Zukunftsentwurf, den dieses Narrativ vermittelt. Und schließlich wird die Geschichte des kolonialen Namibias und die der DDR eng aufeinander bezogen, indem die koloniale Gewalt explizit in Kontinuität zum nationalsozialistischen Völkermord gesetzt wird, denn der Krieg gegen die Herero und Nama „war der erste Krieg, in dem der deutsche Imperialismus die Methoden des Genozids praktizierte, in denen er es später zu trauriger Berühmtheit brachte“ (Drechsler 259).

Solche narrativen Analogien und rhetorischen Stilmittel reproduzierten den zentralen sinnstiftenden Gründungsmythos der DDR für einen Weißen RezipientInnenkreis. Damit verbunden ist ein didaktisches Moment. Erzählt wird nicht nur die antirassistische und antikoloniale Tradition der DDR, auch die Gründung der DDR wird konnotativ evoziert und legitimiert. So kann die Geschichtsschreibung über das koloniale Namibia auch als Teil der Erinnerungskultur der DDR an den Nationalsozialismus gelesen werden. Innerhalb dieser Erzählung wird die Kategorie der „Rasse“ ideologisch ausgeblendet, denn im DDR-Kontext ist der kommunistische Widerstand—und nicht etwa die rassistisch begründete Gewalt—die zentrale Bezugsgröße.

*Solche narrativen  
Analogien und  
rhetorischen Stilmittel  
reproduzierten den  
zentralen sinnstif-  
tenden Gründungs-  
mythos der DDR  
für einen Weißen  
RezipientInnenkreis.*

Erneut reproduziert wird damit jedoch zugleich eine Weiße, eurozentrische Perspektive, innerhalb derer Schwarze politisch vereinnahmt werden, um die Geschichte der DDR-Gründung zu erzählen. Und innerhalb der sozialistischen Meistererzählung wiederholt sich ein allochroner Diskurs. AfrikanerInnen erscheinen durch die totalisierende Geschichtsschreibung des historischen Materialismus wieder als historisch rückständig, indem die sozialökonomische Stufenabfolge zum Gradmesser historischer Entwicklung wird. Mittels der Geschichtsschreibung und dem damit verbundenen Zukunftsentwurf für Namibia wird ferner eine geradezu paternalistische Beziehung reproduziert, innerhalb derer die DDR den historischen und politischen Entwurf für Namibia bereithält. Insofern ist die Geschichtsschreibung zwar nicht mehr offen rassistisch, beruht in ihren Dominanzrelationen jedoch weiterhin auf rassistischen Diskursen innerhalb derer Weißsein als unhinterfragte Normreferenz gilt.

Dennoch ist auch zu fragen, welche Funktionen diese Erzählweise hinsichtlich der Durchsetzung von Antirassismus und internationaler Solidarität in der DDR erfüllen konnte. Zunächst führte die Analogie zu Sympathiebekundungen für die historischen Schwarzen AkteurInnen und die marxistische Befreiungsbewegung SWAPO, deren Unterstützung so auch historisch legitimiert wurde. Mittels der geteilten Geschichte des Klassenkampfes gegen den westlichen Imperialismus beziehungsweise Faschismus wurde die Kategorie „Rasse“ auch im Rezeptionsprozess aufgehoben, indem die einigende Kategorie der Klassenzugehörigkeit das Distinktionsmerkmal der vermeintlichen Rassenzugehörigkeit ersetzte. Hierin ist durchaus ein Versuch zu sehen, mit den ästhetisch-literarischen Mitteln der Geschichtsschreibung Alterität aufzuheben.

Relevant erscheint ferner die Thematisierung von Parallelen und Kontinuitäten zwischen kolonialem und nazistischem Genozid, deren Thematisierung zu diesem frühen Zeitpunkt in der BRD fast unmöglich war. Auch wenn diese Bezüge eine geschichtspolitische Funktion erfüllten, griffen DDR-HistorikerInnen damit auch Ideen und Forderungen von Intellektuellen auf, die in der Nachkriegszeit um die Anerkennung kolonialer Gewalt und kolonialer Völkermorde kämpften. Schon 1947 schrieb W. E. B. Dubois, der den Lenin-Preis erhielt und in persönlichem Kontakt mit DDR-AfrikanistInnen stand:

There was no Nazi atrocity—concentration camps, wholesale maiming and murder, defilement of women or ghastly blasphemy of childhood—which Christian civilization or Europe had not long been practicing against colored folk in all parts of the world in the name of and for the defense of a Superior Race born to rule the world. (23)<sup>18</sup>

Zu fragen bleibt, welche Bedeutung den Versuchen der DDR-Historiografie zukommt, ein „richtiges Afrikabild zu vermitteln“ und „den völligen Bruch mit der imperialistischen und kolonialistischen Vergangenheit in Deutschland“ (Deutsch-Afrikanische Gesellschaft 24) zu vollziehen. Die DDR-Historiografie über das koloniale Namibia hat eine weitreichende Rezeptionsgeschichte. Im Westen stieß sie auf eine Mischung aus Ablehnung und provozierendem Ansporn, dem sozialistischen Narrativ eine kritische westdeutsche Geschichtsschreibung entgegenzuhalten, die es wiederum nötig machte, die Kolonialgeschichte und die Kolonisierten in der eigenen Nationalgeschichte mitzubedenken.

Doch die DDR-Historiografie blieb keine nationale Erzählung. Denn nachdem Namibia von den Vereinten Nationen offiziell anerkannt und die marxistische SWAPO zur Vertretung des formal unabhängigen Staates wurde, erschien die DDR-Standardmonographie *Südwestafrika unter kolonialer Herrschaft* von Horst Drechsler auf Initiative der UNO in zahlreichen Sprachen und wurde damit zu einer der international wirkmächtigsten Erzählungen über die deutsche Kolonialgeschichte, die bis heute nachwirkt.<sup>19</sup>

Aber auch für das Verständnis struktureller Ursachen des ostdeutschen Rassismus nach 1990 scheint dieses wissenschaftlich legitimierte Bild des kolonialen Namibias, das die Geschichtsschreibung exemplarisch zeichnet, aufschlussreich. Denn hier wurde ein Geschichtsbild vermittelt, dass die Vorstellungen von AfrikanerInnen für Generationen prägte. Entscheidend ist hier, dass „Antifaschismus, Internationalismus und Solidarität in abstrakter Akklamationsrhetorik erstarrt waren“ (Poutrus 196), da Rassismus und das Weiterwirken kolonialen Denkens innerhalb der Logik des Marxismus als ideologisch widersinnig abgetan wurden. Folglich konnte weder die eigene wissenschaftliche und gesellschaftliche Verstrickung in koloniales Denken noch die historisch gewachsene Existenz von Rassismus thematisiert werden. Dennoch reichten deren Kontinuitäten in den sozialistischen Staat hinein. Mit bell hooks kann daher von einem „myth of sameness“ (167) gesprochen werden, infolgedessen nicht nur die historische Tradition von Kolonialismus und Rassismus für die DDR negiert, sondern im Prozess der Geschichtsschreibung aus der Nationalgeschichte der DDR herausgeschrieben werden konnte.

## END NOTES

1. Um kenntlich zu machen, dass es sich bei den Bezeichnungen ‘schwarz’ und ‘weiß’ um soziale, politische und kulturelle Konstrukte handelt, die nicht auf eine vermeintlich natürliche Differenz verweisen, werden beide Begriffe auch im adjektivischen Gebrauch groß geschrieben.
2. So stellt Hermes zwar fest, dass „... die historische Authentizität oder gar Faktizität, die eine erhebliche Zahl der deutschen ‘Südwest’-Romane—zumeist implizit—beansprucht, in dieser Studie generell bestritten [wird]“ (12). Dies gilt jedoch nur für die untersuchten Romane. Denn trotz der konstruktivistischen Perspektive bleibt ein ereignisgeschichtlicher Abriss der Analyse vorangestellt, um „die im Kontext dieser Arbeit relevanten historischen Geschehnisse zunächst nur in nuce zu rekapitulieren und bestimmte Einzelaspekte an späterer Stelle eingehender sowie unter Berücksichtigung der Forschungsliteratur zu thematisieren“ (12).
3. Knapp zwanzig Jahre nach einer intensiven, kontroversen und ungeschlossenen Debatte über die wissenschaftshistorische Verortung der DDR-Geschichtswissenschaft, würdigt etwa Sebastian Conrad die DDR-spezifische Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte. In seinem Beitrag „Historiography,“ den er im *Historical Companion to Postcolonial Literatures* veröffentlichte, betont er die Innovationskraft der ostdeutschen Kolonialhistoriographie. „In particular, East German scholarship played a crucial role in posing new questions and initiating source-based research“ (Conrad 237).
4. Die Kolonialgeschichtsschreibung in der DDR war zentral organisiert. Vorgaben wurden sowohl vom Rat für Geschichtswissenschaft sowie dem seit den 1960er Jahren bestehenden Zentralen Rat für Asien-, Afrika- und Lateinamerikawissenschaften der DDR formuliert.

5. Walter Markov (1909-1993), der während des Nationalsozialismus als Widerstandskämpfer aktiv war, erhielt bereits 1949 einen Lehrstuhl für Neuere Geschichte in Leipzig und war zudem Direktor des Instituts für Universal- und Kulturgeschichte. Obwohl er 1951 aus der SED ausgeschlossen wurde konnte er seine Forschung fortsetzen. Er befasste er sich zunächst intensiv mit Revolutionsgeschichte, insbesondere der französischen Revolution. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit wurde die Geschichte der Befreiungsbewegungen und der Dritten Welt. Wichtige Impulse gingen hierbei aus seinen Auslandsaufenthalten hervor: 1962/1963 lehrte Markov an der University of Nigeria in Nsukka und 1970/1971 an der Universität von Santiago de Chile. 1968 wurde er Direktor der neu gegründeten Sektion für Afrika- und Nahostwissenschaften an der Universität Leipzig (Neuhaus).
6. Anlässlich der Eröffnung des Instituts für Afrika- Asien- und Lateinamerikastudien in Leipzig im Jahr 1961 fasst der Historiker Kurt Büttner in der Stellungnahme zur *Rolle und Geschichte der deutschen Afrikanistik* das historiografische Programm des Instituts in ähnlicher Weise zusammen: „Im ersten Arbeiter- und Bauern-Staat bestehen für die Erarbeitung eines unverfälschten Afrikabildes, für die wahrhaft wissenschaftliche Forschung über die Geschichte der Völker Afrikas, ihre Kulturleistungen und das heroische Ringen um ihre Befreiung vom Kolonialjoch erstmals auf deutschem Boden uneingeschränkte Möglichkeiten, deren Garantie in dem von Walter Ulbricht gewürdigten Grundsatz der Politik unserer Republik liegt: Afrika den Afrikanern!“ (91).
7. Vgl. hierzu: „Ein fast unüberwindliches Problem für das Afrika-Institut in Leipzig stellte in den Anfangsjahren die Rekrutierung und Qualifizierung von Mitarbeitern für die verschiedenen Arbeitsbereiche dar“ (Brahm 310).
8. Vgl. hierzu einen Eintrag aus dem Kolonial-Lexikon: „Die äußere Erscheinung des H. wird von der Häßlichkeit des Gesichts beherrscht. Platte Nasen von großer Breite, zwinkernde Augen mit oft, schiefgestellter Lidspalte, bei den älteren Leuten Falten in der Haut und ein durch Wulstlippen verunzierter Mund vereinigen sich zu einem nicht gerade anziehenden Bilde, das bei alten Frauen bisweilen förmlich an einen Totenkopf erinnert (s. Tafel 65). Merkwürdige Bildungen bei den Frauen treten hinzu, das Äußere noch fremdartiger erscheinen zu lassen, besonders die Steatopygie (s.d. u. Tafel 183), jene sonderbare Entwicklung des Gesäßes zu einer überwuchernden Größe und die sog. Hottentottenschürze (s.d.)“ (Deutsches Kolonial-Lexikon 77).
9. The racist word that has been employed in these historical sources has been removed by the author and editor, as neither desires to reproduce this word in writing. Thus, the words have been replaced with N-rasse and N-Wort.
10. So änderte sich die Bewertung Westermanns in fünf Beiträgen, die anlässlich seines 100. Geburtstags im Jahr 1976 in der WZ in der Rubrik „Wissenschaftsgeschichte“ erschienen sind und Westermann damit bereits formal außerhalb der aktuellen wissenschaftlichen Parxis verorten (Höftmann; Lindner; Rüger, Rusch und Sellnow; Stoecker „Diedrich Westermann“). Im Jahr 1992, und damit nach dem Ende der DDR, positioniert sich Kurt Büttners Kollegin und Ehefrau, Thea Büttner, retrospektiv ernsthaft kritisch zu Westermann: „Even Dietrich [sic!] Westermann, one of the best known Africanists, who published one major book on African history in the German language, Geschichte Afrikas, in 1952 made his studies in the old tradition of seeing sub-Sahara Africa predominantly from the European point of view and continuing the image of an African peoples' history that was not accomplished by the world moulding civilized mankind and has not contributed its share to it.“ (“The Development” 133) Vor allem in Blick auf rassitische Diskurse formuliert sie 1992 scharf: „In short, the theoretical foundation of colonialism was rooted in German research in a deep racist ideology“ (133).
11. Doch die personellen Schwierigkeiten blieben bestehen: „Auf den 1952 vakant gewordenen Westermann-Lehrstuhl in Berlin wurde der Afrikanist Ernst Dammann aus Hamburg berufen. Sein Profil hätte den Idealvorstellungen wohl kaum stärker entgegenstehen können: Ein Westdeutscher bürgerlicher Herkunft, mit enger Bindung zur Mission, und zudem, dies war den DDR-Behörden ebenfalls bekannt, erheblich vorbelastet aus der NS-Zeit“ (Brahm 305).

12. Anzumerken ist jedoch, dass eine Revision der Lebensläufe nicht auszuschließen ist.
13. So hat etwa Horst Drechsler zunächst im Bereich der Mediävistik gearbeitet (Drechsler, *Universitäten des Mittelalters*).
14. Denn „in bewusster Abgrenzung zur Bundesrepublik verlangte der Aufbau eines besseren, sozialistischen Deutschlands eine systematische Veränderung der Sprache als eigenes Kommunikationsmedium neuer Werte und Inhalte“ (Jarausch 261).
15. Auch wenn die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges und der Shoah zu der Einsicht führte, dass Rassismus zu bekämpfen sei, blieb die zentrale Erfindung des Rassismus—verschiedene „Menschenrassen“—weiterhin ein international kontrovers diskutiertes Thema. Dies zeigt etwa die intensiven Debatten um das „Statement of Race“ der UNESCO (*The Race Concept*). Dass der Begriff der „Rasse“ auch in die DDR-Verfassung Eingang fand, zeugt von der Virulenz des Konzepts in der Politik der DDR. Auch 1985 findet sich im Wörterbuch der Deutschen Gegenwartssprache, dem verbindlichen Wörterbuch der DDR-Sprache, unter dem Lemma „Rassen“ der Eintrag: „große Gruppe von Menschen mit gemeinsamen charakteristisch erblichen Körpermerkmalen, die auf ursprüngliche gemeinsame geographische Herkunft zurückzuführen sind“ (*Wörterbuch der Deutschen Gegenwartssprache* 2489).
16. Dass diese Einteilungen wiederum auf das koloniale Ordnungsschema rekurren, zeugt von der Persistenz und gleichzeitigen Transformation kolonialer Wissensarchive.
17. Die Bildunterschrift lautet: „Abb. 2: Eine Hererogruppe in ihrer typischen Kleidung, dem ledernen Lendenschurz. Die Frauen tragen als Schmuck um den Hals und die Handgelenke Perlschnuren, um die Beine schwere Metallringe und auf dem Kopf, als Zeichen dafür, daß sie verheiratet sind, die dreizackige Lederhaube. Die Männer tragen stets den Kiri bei sich (Wurf und Schlagstock).“ (Drechsler, „Aufstände“ 257) Sie erinnert damit stark an einen Eintrag aus dem Koloniallexikon: „Der seltsame Kopfschmuck mit den drei „Eselsohren“ wird vom weiblichen Geschlecht von der Verheiratung an getragen. Zu den Scheibchen aus Straußeneischalen treten oft und gern Schnüre aus polyedrischen Eisenperlen verschiedener Größe, so daß das Gewicht eines solchen Mieders auf 20 Pfd. und mehr steigen kann. Die Ringsätze aus Eisenperlen für Unterarm und Unterschenkel nahmen früher oft eine Ausdehnung an, daß sie jene Gliedmaßen fast ganz umhüllten“ (257).
18. Vgl. auch: Rothberg 111-134. Aber auch Aimé Césaire, CLR James, George Padmore und Oliver Cox haben sich noch vor Hannah Arendt mit dem Zusammenhang von Kolonialismus und Shoah befasst.
19. Der letzte Nachdruck erfolgte 1996.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Albrecht, Monika. *Europa ist nicht die Welt: (Post)Kolonialismus in Literatur und Geschichte der westdeutschen Nachkriegszeit*. Bielefeld: Aisthesis, 2008. Druck.
- Bericht zur Entwicklung und den Aufgaben der Afrikanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin. SAPMO-BArch DY 30 / IV 2 / 904 / 249, Blatt 15.
- Brahm, Felix. *Wissenschaft und Dekolonisation: Paradigmenwechsel und institutioneller Wandel in der akademischen Beschäftigung mit Afrika in Deutschland und Frankreich, 1930-1970*. Wiesbaden: Pallas Athene, 2010. Druck.
- Brehl, Medardus. „Das Drama spielte sich auf der dunklen Bühne des Sandfeldes ab: Die Vernichtung der Herero und Nama in der deutschen (Populär-)Literatur.“ *Völkermord in Deutsch-Südwesafrika: Der Kolonialkrieg 1904 - 1908 in Namibia und seine Folgen*. Hg. Joachim Zeller und Jürgen Zimmerer. Berlin: Links, 2003. 86-96. Druck.

- . *Vernichtung der Herero: Diskurse der Gewalt in der deutschen Kolonialliteratur*. Paderborn: Fink, 2007. Druck.
- Büttner, Kurt. „Einige Bemerkungen zur Rolle und Geschichte der deutschen Afrikanistik.“ 12.5.1961. SAPMO-BArch DY 30 / IV 2 / 904 / 249, Blatt 91.
- Büttner, Thea. „The Development of African Historical Studies in East Germany. An Outline and Selected Biography.“ *History of Africa* 19 (1992): 133-146. Druck.
- Conrad, Sebastian. „Historiography.“ *A Historical Companion to Postcolonial Literatures: Continental Europe and Its Empires*. Hg. Prem Poddar, Rajeev S. Patke und Lars Jensen. Edinburgh: Edinburgh UP, 2008. 237-241. Druck.
- Deutsch-Afrikanische Gesellschaft in der DDR, 1961. SAPMO-BArch DY 30 / IV 2 / 904 / 131, Blatt 24.
- Drechsler, Horst. „Die großen Aufstände der Herero und Hottentotten (1904-1907) in Südwestafrika.“ *Urania* 21.7 (1958): 255-259. Druck.
- . *Die Universitäten des Mittelalters, ihre Entstehung und Entwicklung bis 1300*. Jena: Jena, 1952. Druck.
- . *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft: Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus (1884-1915)*. Berlin: Akademie-Verlag, 1966. Druck.
- Du Bois, William Edward Burghardt. *The World and Africa: An Inquiry into the Part which Africa Has Played in World History*. New York: Viking, 1965. Druck.
- Engel, Ulf und Hans-Georg Schleicher. *Die beiden deutschen Staaten in Afrika: Zwischen Konkurrenz und Koexistenz 1949-1990*. Hamburg: Institut für Afrika-Kunde, 1998. Druck.
- Fabian, Johannes. *Time and the Other: How Anthropology makes its Object*. New York: Columbia UP, 1983. Druck.
- Geschichtslesebuch für das siebente Schuljahr*. Berlin (Ost) 1955, zitiert nach: Bonna, Rudolf. *Die Erzählung in der Geschichtsmethodik von SBZ und DDR: Dortmunder Arbeiten zur Schulgeschichte und zur historischen Didaktik*. Bochum: Brockmeyer, 1996. 172-178. Druck.
- Grimms, Hans. *Volk ohne Raum*. München: Langen, 1927. Druck.
- „Herero.“ *Deutsches Koloniallexikon*. Hg. Heinrich Schnee. Leipzig: Quelle & Meyer, 1920. Druck.
- Hermes, Stefan. „Fahrten nach Südwest.“ *Die Kolonialkriege gegen die Herero und Nama in der deutschen Literatur (1904-2004)*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009. Druck.
- Heyden, Ulrich von der. Hg. *Unbekannte Biographien: Afrikaner im deutschsprachigen Europa vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges*. Berlin: Homilius, 2008. Druck.
- Höftmann, Hildegard. „Westermanns sprachwissenschaftliches Werk—eine kritische Analyse.“ *WZ der Humboldt-Universität* 25.2 (1976): 183-188. Druck.
- hooks, bell. *Black Looks: Race and Representation*. Boston: South End, 1992. Druck.
- Jaraus, Konrad H. „Texte der DDR aus der Perspektive des linguistic turn.“ *Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem*. Hg. Georg G. Iggers et al. München: Oldenbourg, 1998. 261-279. Druck.
- Lindner, Gerhard. „Diedrich Westermann und die Phonetik an der Berliner Universität.“ *WZ der Humboldt-Universität* 25.2 (1976): S. 189-190. Druck.
- Loth, Heinrich. „Auf den Spuren des deutschen Imperialismus und Militarismus in Südwestafrika.“ *Urania* 21.1 (1961): 26-30. Druck.
- Markov, Walter. „Forschungen zur Geschichte Afrikas.“ *Historische Forschungen in der DDR, 1960-1970: Analysen und Berichte zum XIII. Internationalen Historikerkongress in Moskau*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaft, 1970. 746-762. Druck.
- Meinhof, Carl. *Die Sprachen der Hamiten*. Hamburg: Friederichsen, 1912. Druck.
- „Menschenrassen.“ *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Hg. Ruth Klappenbach. Berlin: Akad.-Verlag, 1985. Druck.
- Müller, Fritz-Ferdinand. Fachgutachten zu: Selber, Martin. Krieg unter Palmen. SAPMO-BArch DR 1 / 5075, Blatt 54.



- Neuhaus, Manfred und Helmut Seidel. Hg. *„Wenn jemand seinen Kopf bewusst hinhielt ...“: Beiträge zu Werk und Wirken Walter Markovs*. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Verein, 1995. Druck.
- Noyes, John K. *Colonial Space: Spatiality in the Discourse of German South West Africa 1884-1915*. Chur: Harwood, 1992. Druck.
- Poutrus, Patrice G., Jan C. Behrends und Dennis Kuck. „Fremd-Sein in der staatssozialistischen Diktatur: Zu historischen Ursachen von Fremdenfeindlichkeit und rassistischer Gewalt in den neuen Bundesländern.“ *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*. Hg. Susan Arndt. Münster: Unrast, 2001. 184-204. Druck.
- Report on the Natives of South-West Africa and their Treatment by Germany: Prepared in the Administrator's Office*, Windhuk, South-West Africa, January 1918. Presented to both Houses of Parliament by command of His Majesty. London: His Majesty's Stationary Office, 1918.
- Rothberg, Michael. „W.E.B. DuBois in Warsaw. Holocaust Memory and the Color Line.“ *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Hg. Michael Rothberg. Stanford: Stanford UP, 2009. 111-134. Druck.
- Rusch, Walter und Irmgard Sellnow. „Diedrich Westermann und die Ethnographie.“ *WZ der Humboldt-Universität* 25.2 (1976): 91-195. Druck.
- Rüger, Adolf. „Diedrich Westermanns Beitrag zur Geschichtsschreibung über Afrika.“ *WZ der Humboldt-Universität* 25.2 (1976): 197-202. Druck.
- Scheer, Maxilian. *Schwarz und Weiss am Waterberg: Ein Stück Afrika heute und gestern*. Schwerin: Petermänken, 1952. Druck.
- Schnee, Heinrich. *Die Koloniale Schuldfrage*. München: Süddeutsche Monatshefte, 1924. Druck.
- Schüle, Annegret, Thomas Ahbe und Rainer Gries. Hg. *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: Eine Inventur*. Leipzig: Leipziger UV, 2006. Druck.
- Silvester, Jeremy und Jan-Bart Gewald. *Words Cannot be Found. German Colonial Rule in Namibia: An Annotated Reprint of the 1918 Blue Book*. Leiden: Brill, 2003. Druck.
- Sobich, Frank Oliver. *„Schwarze Bestien, Rote Gefahr“: Rassismus und Antirassismus im deutschen Kaiserreich*. Frankfurt a. M.: Campus, 2006. Druck.
- Stoecker, Helmuth. „Diedrich Westermanns ideologische Stellung und seine Haltung gegenüber den Völkern Afrikas.“ *WZ der Humboldt-Universität* 15.2 (1976): 177-181. Druck.
- . „Die deutsche Geschichtsschreibung der Gegenwart über die imperialistische Kolonialpolitik.“ *WZ der Humboldt-Universität* 9.1-2 (1959/60): 71-75. Druck.
- The Race Concept: Results of an Inquiry*. Paris: Unesco, 1952. Druck.
- Westermann, Diedrich. *Geschichte Afrikas: Staatenbildungen südlich der Sahara*. Köln: Greven, 1952. Druck.
- White, Hayden. *Tropics of Discourse: Essays in Cultural Criticism*. Baltimore: Johns Hopkins UP, 1982. Druck.
- Zeller, Joachim. *Weisse Blicke - schwarze Körper: Afrikaner im Spiegel westlicher Alltagskultur*. Erfurt: Sutton-Verlag, 2010. Druck.

